

unsere Kenntnis von der mittelalterlichen Predigt, von besonderer, namentlich apologetischer Bedeutung wäre eine genaue Untersuchung des Standes der Predigt unmittelbar vor der Reformation“, während „die katholische Predigt des 16. bis 19. Jahrhunderts fast völlig im Dunkel liegt“, weshalb auch die Protestanten über sie höchst abfällig urteilen. Da der Bischof und der Historiker im Hinblick auf ihr Alter „den Jugendplan endgültig begraben“, will der erstere durch den Aufsatz „junge Kräfte werben für die Arbeit, die ihren Händen entsinkt“. „So klingt diese Betrachtung aus in einen Aufruf zweier Alten an die jüngere Generation, im Aufruf zur Arbeit auf dem noch allzuwenig bebauten Gebiet der Geschichte der Predigt. Die geborenen und berufenen Forscher sind hier die Geistlichen; namentlich auch die Geistlichen auf dem Land könnten da mitarbeiten, weil dieses Studium keinen großen gelehrten Apparat erfordert und weil es immer zugleich der eigenen Predigtpraxis zugute kommt.“ Der Bischof gibt nun beachtenswerte methodische Weisungen für solche Mitarbeiter. Es sei gestattet, sie kurz hier zu skizzieren: 1. Keine Gesamtdarstellungen! „Viel verdienstlicher ist vorerst die Einzelforschung und Detailarbeit.“ Daher wären 2. Monographien erwünscht. 3. Zur gerechten Beurteilung eines Predigers gehört die Kenntnis der Predigt seiner Zeit und der religiösen, sittlichen und sozialen Zustände. 4. Die Art und Form der Wiedergabe der Predigten ist zu untersuchen: im Mittelalter wurden deutsche Predigten lateinisch konzipiert und geschrieben. 5. Andere Prediger redigierten ihre Predigten schulmäßig um, so daß Muster- und Materialsammlungen zum Studium anderer Prediger daraus wurden. 6. Vor welchem Auditorium wurden die Predigten gehalten? Zum Beispiel vor Klosterleuten oder vor dem Volk? 7. Der Forscher darf den objektiven Maßstab für die Wertung einer katholischen Predigt (Lehre der Kirche, Beziehung zur Heiligen Schrift, zur Liturgie, zu den Bedürfnissen der Zeit) mit dem subjektiven seiner eigenen Weltanschauung und seiner eigenen homiletischen Art nicht verwechseln! 8. Der protestantische Maßstab darf nicht an die katholische Predigt angelegt werden, ebenso umgekehrt. 9. Das Recht, über einen Prediger zu urteilen, wird erst durch gewissenhafte Prüfung und gründliche Leseung, nicht durch Stichproben erworben, ja erst durch mehrmaliges Lesen; „denn es ist kaum möglich, alle in Betracht kommenden Gesichtspunkte (Inhalt, Anlage, dogmatischer und moralischer Gehalt, rednerische Form, kulturgeschichtliche Momente u. s. w.) gleichzeitig im Auge zu behalten. Diese Lesearbeit ist gewiß keine kleine Geduldprobe, aber wer dieser nicht gewachsen ist, bleibe solchen Studien fern; wer sie besteht und seine Pflicht tut, kann dann mit gutem Gewissen sein Urteil abgeben, er wird sich auch meist in irgend einer Weise belohnt finden und fühlen.“

Graz.

Ernst Tomek.

- 6) Van den Borne, P. Fidencius, Mitglied der holländ. Franziskanerprovinz, **Die Franziskus-Forschung in ihrer Entwicklung dargestellt**. Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München. IV. Reihe, Nr. 6 (XII u. 106). München, Lentner 1917.

Mit großer Freude sehen wir das Anwachsen der Reihe der von Professor Knöpfler in München herausgegebenen, im kirchenhistorischen Seminar gearbeiteten Hefte, die nun bereits die Zahl 42 erreicht haben, und eine Sehnsucht beschleicht uns nur, es möchten sich auch auf den österreichischen Fakultäten so viele arbeitsfreudige Mitglieder in den kirchenhistorischen und anderen wissenschaftlichen Seminarien einfinden! Rezensent kann da leider sein besonderes Mägelied singen! Freilich fehlt den talentierten jungen Kräften infolge der österreichischen Verhältnisse oft die Zeit, sich einzuarbeiten. Vorliegendes Heftchen ist eine durchwegs gute Erstlingsarbeit, die uns von dem Verfasser noch größere und tiefere Studien erhoffen läßt. Der Verfasser will nicht das schwierige Problem der Individualität des großen heiligen Franziskus lösen, sondern uns die verschiedenen Wandlungen desselben in

der Neuzeit vorführen. Er beginnt mit dem Stand der Quellenkenntnis am Anfang des 19. Jahrhunderts und zieht von da ab seine Linie über Sabatier, Lemmens und Goetz bis zu den heutigen Darstellungen (Jörgensen, Schnürer, Tilemann).

Graz.

Ernst Tomek.

7) Tomek Ernst, **Geschichte der Diözese Seckau**. I. Band. 8° (XVI u. 684). Graz und Wien, Styria 1917. Mit 38 Abbildungen.

Daß ein öffentlicher Lehrer des Faches Kirchengeschichte sich gedrungen fühlt, zur Bearbeitung eines solchen Werkes mitzuwirken, entquilt seinem Pflichtgefühl. Professor Tomek und sein Oberhirt begegneten sich in dem Wunsche nach der Abfassung einer Geschichte der Diözese Seckau. Wir preisen diese Begegnung. Denn je mehr die Geschichte zur Kulturgeschichte sich gestaltet, desto mehr wird die Kirche als Kulturmacht sich bestimmen finden, die Abfassung von Diözesangeschichten zu fordern und zu fördern. Man erschrickt förmlich, wenn man schon gleich im Vorworte der Geschichte der Diözese Seckau liest von der „fast völlig unbearbeiteten und unerforschten Geschichte des Stiftes Seckau selbst“.

Der Geist des Verfassers erschaut das ganze Werk abgeschlossen in vier Bänden, wir dürfen uns der Vorlage des ersten Bandes freuen. Diesem ist als Rahmen gespannt: von den Anfängen des Christentums bis zur Errichtung des Bistums. Der Inhalt faßt in sich drei Abschnitte: Das Christentum in Steiermark zur Zeit der Römerherrschaft; die Salzburger Slavenmission im Gebiete der heutigen Diözese Seckau; die Entwicklung des Hochstiftes Salzburg in Steiermark vom Investiturstreit bis zur Gründung der Diözese Seckau. Der dritte Abschnitt zerfällt in vier Abteilungen: Der Kampf um die Freiheit der Kirche; Wirkungen der errungenen kirchlichen Freiheit; weitere Geschichte des Erzbistums im 12. Jahrhundert; die kirchlichen Verhältnisse in Steiermark vom Investiturstreit bis zur Gründung des Seckauer Bistums. Der letzte Teil hat drei Unterabteilungen: Vergrößerung der kirchlichen Besitzungen; Verwaltung der Kirche in Steiermark; kirchliche Kultur.

Die Ein- und Abteilung ist durchaus klar und natürlich, ein Zeichen, daß der Verfasser den Stoff vollkommen beherrscht. Das war gerade bei der Beschaffenheit der Gegenstände, die im ersten Bande zu behandeln waren, keine leichte Sache. Stellenweise mußte sich der Forscher festen Boden erst bereiten, stellenweise sich den Weg durch Dichtschicht erst mühsam bahnen. Unser Verfasser hat aber alle Nöthlichkeiten glücklich überwunden. Sammelnder Fleiß und sondernde Kritik haben ihm den Stoff bereitet, sein geschichtlicher Genius hat ihn so geformt, daß der Geist der verflossenen Zeiten treu sich widerspiegelt.

Auch die Form der Wiedergabe ist durchaus mustergültig, das Werk nicht mit Anmerkungen, Quellennachweisen und Literaturangaben überladen oder allzusehr beschwert. Willig folgt man der Erzählung, gefesselt durch die feine gewandte Darstellung, die jedes Ergebnis nach seinem Werte abschätzt.

Ein Reichtum geschichtlicher Kenntnis harret in diesem Bande der Hebung und Verwertung. Wir sehen, wo das erste Kreuz aufgerichtet worden ist, das in die schöne grüne Steiermark hineinschaut, wir hören das Erlöserwort, das hineindringt bis in die Einsicht auf einsamer Bergeshöhe, das neue Zeit und neue Menschen schafft. Wie weit ist doch der Weg von der Blochhauskirche bis zu dem hohen Münster, von der hölzernen Waldzelle bis zum ersten Klosterbau, von der ersten Bibliothek bis zu den großen Büchereien des Landes, von dem ersten Hospital bis zu dem Segen der Kreuzzüge und des erhöhten kirchlichen Besitzes, von den ersten Holzschnitzereien bis zur Gnadenstätte von Maria Zell. Und diesen Weg hat die Steiermark an der Hand der Kirche gemacht bereits in dem Zeitraume, den Tomek im ersten Bande seiner Diözesangeschichte behandelt.

Wien.

Wolfsgruber.